



Karin
Seemayer

DAS
GUTSHAUS
IN DER
TOSKANA

Historischer Roman

atb

»Irma ist vor vier Jahren am Wechselfieber gestorben.«

»Warum stellt sie keinen Koch ein?«

Verständnislos blickte Alessandro sie an. »Welcher Mann arbeitet freiwillig unter dem Kommando einer Frau?«

Antonella bemühte sich, nicht ungeduldig zu klingen. »Dann halt eine Köchin.«

Alessandros Gesichtsausdruck wechselte von verständnislos zu empört. »Wie stellst du dir das vor? Für Fremde zu kochen, ist doch keine Arbeit für eine Ehefrau. Und welcher Vater erlaubt es seiner Tochter, sich in einer heruntergewirtschafteten Schenke herumzutreiben? Tiziana hat alles versucht, sogar mehr Lohn geboten als üblich. Nein, das Klügste wäre, sie würde das *Il Postiglione* verkaufen und wieder heiraten. Sie ist tüchtig, Silvio hat ihr eine hübsche Summe Geld hinterlassen, sie würde schnell einen Mann finden.«

»Als wir sie auf dem Markt trafen, wurde sie von einem Mann bedrängt, der wollte, dass sie ihm die Osteria verkauft. Er war sehr aufdringlich«, sagte Antonella.

»Ach, das war sicher Pelagatti, Silvios Vetter.« Alessandro winkte ab.
»Ein Idiot. Der furzt höher, als sein Arsch hängt.«

»Was?« Antonella prustete.

»Der ist ein Großmaul. Wenn ihm jemand entgegentritt, zieht er den Schwanz ein.«

»Den Eindruck hatte ich auch«, sagte Marco.

3. Kapitel

In der Nacht erwachte Antonella. Sie öffnete die Augen und lauschte. Neben sich hörte sie Marcos regelmäßigen Atem. Er war es nicht, der sie geweckt hatte. Der Druck in ihrer Blase war es, stellte sie gleich darauf fest. Vorsichtig schlug sie die Decke zurück, tappte zur Tür und schlich hinaus. Der Mond schob sich gerade über die Zinnen des Castello de Segalari auf dem Hügel hinter ihrem Land. Er war beinahe voll und schien so hell, dass sie leicht den Weg zur Toilette fand. Seit einigen Tagen musste sie öfter Wasser lassen als sonst. Nicht nur nachts, auch tagsüber. Dabei trank sie gar nicht mehr oder anders als früher.

Sie ging nicht direkt zurück ins Haus, sondern lehnte sich an den Stamm des riesigen Persimonenbaumes, der davor stand und beobachtete den Mond, wie er langsam höher stieg. Um sie herum zirpten die Grillen. Elfchen nannte Marco sie, ihres zarten, melodischen Gesangs wegen. In der Ferne quakten Frösche und aus den Wäldern, die das Castello umgaben, drang der Ruf eines Käuzchens. Sie dachte an ihren Besuch auf dem Markt, daran, wie selbstverständlich Marco den kleinen Carlo getröstet hatte. Er sollte wirklich eigene Kinder haben.

Und plötzlich schienen die Geräusche der Nacht zu verstummen, stattdessen hörte sie ihr Herz schlagen und das Blut in ihren Ohren rauschen. Was hatte sie eben gedacht? Marco sollte Kinder haben? Hastig rechnete sie nach. Es war bereits zehn Wochen her, dass sie zum letzten Mal geblutet hatte. Das erste Mal war ihre Blutung Ende Juli ausgeblieben, als sie sich in San Martino versteckt hatten. Damals war es ihr vor lauter Sorge um Marco nicht aufgefallen. Das zweite Mal

im August, als sie hier angekommen waren. Das hatte sie auf ihre überstürzte Flucht aus Genua und die neue Umgebung geschoben. Doch jetzt wusste sie, woran es lag. Sie erwartete ein Kind. Deshalb der vermehrte Harndrang, deshalb hatte sie seit einigen Tagen das Gefühl, ihre Brüste wären größer geworden. Sie legte die Hand auf ihren Bauch.

Wann bist du entstanden? In der Nacht, als das Gewitter in den Bergen tobte und wir uns das erste Mal nach seiner Flucht wieder geliebt haben? Oder auf dem Fußboden der Wohnstube, nachdem Tommaso uns gefunden hat?

Wie würde Marco reagieren?

Leise öffnete sie die Tür und schlich zum Bett. Als sie unter die Decke kroch, legte Marco den Arm um sie. »Du warst lange draußen. Hattest du ein Stelldichein mit einem Faun, mein Kastanienmädchen?«

»Nein, nur mit dem Mond. Er ist fast voll und wunderbar hell.«

Selbst hier im Zimmer war sein Schein so hell, dass sie Marcos Lächeln und seine Augen sehen konnte.

»Marco ...« Sie stockte. Sollte sie es ihm wirklich jetzt schon sagen oder war es besser zu warten, bis ihre nächste Blutung ausblieb, um ganz sicher zu sein?

»Diesen Ton kenne ich«, sagte er. »Den hast du immer, wenn du über etwas grübelst. Was gibt es?«

Ein wenig bang suchte sie seinen Blick. »Ich erwarte ein Kind«, sagte sie sehr leise.

Ein Leuchten glitt über sein Gesicht. Es begann in seinen Augen und zog seine Mundwinkel nach oben zu dem schönsten Lächeln, das sie je bei ihm gesehen hatte. Diesen Augenblick wollte sie festhalten, für immer in ihrem Herzen verschließen, denn wenn er feststellte, welche Folgen ihre Offenbarung hatte, würde er vielleicht nicht mehr so glücklich aussehen.

»Antonella!« Ungestüm zog er sie in seine Arme, drückte sie an sich. Dann ließ er sie los und musterte sie prüfend. »Du siehst nicht glücklich aus. Freust du dich nicht?«

Freute sie sich? »Ich bin überrascht. Es ist mir eben erst klar geworden, dabei hätte ich es schon früher merken können.« Immer noch lag dieses Lächeln auf seinem Gesicht. Doch sie freute sich. Ein Kind von Marco. Vielleicht erbte es seine Augen. Vielleicht war es das Beste, wenn sie jetzt gar nichts weiter sagte, sondern einfach nur glücklich mit ihm war. Doch er kannte sie zu gut.

»Irgendetwas macht dir Sorgen. Was ist es?«

»Wenn ich richtig rechne, kommt das Kind Mitte März. Wir wollten doch nächstes Frühjahr das Schiff nach Amerika nehmen. Aber hochschwanger kann ich nicht reisen, und mit einem Neugeborenen auch nicht.« Nun war es raus.

Marco legte sich auf den Rücken und starrte an die Decke. Minuten vergingen. Antonella schwieg und lauschte auf das Schlagen ihres Herzens. Schließlich drehte er sich wieder zu ihr. »Nenn mich sentimental, mein Kastanienmädchen, aber ich möchte, dass unser Kind hier geboren wird, als Italiener, nicht als Amerikaner. Vielleicht ist es ein Wink des Schicksals, oder meinetwegen auch Gottes Wille, dass du jetzt schon schwanger bist. Vielleicht sollen wir erst einmal hierbleiben. Amerika läuft uns nicht weg, und so wird unser Kind seine Wurzeln hier haben.«

Jetzt erst bemerkte sie, dass sie den Atem angehalten hatte, während er gesprochen hatte. »Denkst du das wirklich?«

Er nickte. »Das tue ich.«

Sie spürte, wie ihre Mundwinkel sich hoben. Ein glucksendes Lachen stieg in ihre Kehle und gleichzeitig füllten sich ihre Augen mit Tränen. Weinen vor Glück. Teresa hatte ihr erzählt, dass sie bei Tommasos Heiratsantrag vor Glück geweint hatte. Jetzt wusste Antonella, wie es

sich anfühlte.

»Wenn wir hierbleiben, muss ich eine Arbeit finden«, sagte Marco.
»Auf die Dauer kann uns Alessandros Land nicht alle ernähren.« Er drehte sich wieder auf den Rücken und starrte an die Decke.

»Vielleicht kannst du auf einem Weingut arbeiten. Als ...« Wie hieß das Wort? »Cantiniere.«

Er runzelte die Stirn. »Das würde ich sehr gerne, aber ich habe keine Referenzen, oder vielmehr, ich kann die, die ich habe, nicht angeben. Aber eine Stelle als Arbeiter sollte ich auch ohne Referenzen bekommen können.«

»Gibt es denn Weingüter in der Nähe?« Ihr graute vor dem Gedanken, das liebliche Vallone di Segalari zu verlassen. Doch die Vorstellung, dass Marco irgendwo weit entfernt arbeiten würde und vielleicht nur alle paar Wochen nach Hause käme, war noch schlimmer. Plötzlich kamen ihr die Worte einer der Frauen von Cerreto in den Sinn: »Wartet erst einmal ab, bis ihr verheiratet seid und euren Liebsten in den langen Winternächten nicht bei euch habt«, hatte Onelia gesagt. Wie gut sie die junge Frau nun verstehen konnte. Und auch ihre Mutter, die in den Tagen vor der Heimkehr der Männer wie ein aufgescheuchtes Huhn herumgehetzt war.

»Bei Bolgheri gibt es ein kleines Gut, die Fattoria Moretti, dort könnte ich versuchen als Landarbeiter unterzukommen.«

Etwas ungläubig blickte Antonella ihn an. Natürlich kannte er sich mit den Arbeiten auf einem Weingut aus, schließlich war sein Vater der Besitzer eines der größten Anwesen in der Toskana. Aber es bestand doch ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Wissen, was zu tun war, und darin, jeden Tag selbst in den Weinbergen zu schuften.

»Warum schaust du mich so an? Traust du mir das nicht zu?«

Im Mondlicht konnte sie seine Augen funkeln sehen. Er wartete nicht auf ihre Antwort. »Als mein Vater mich vor drei Jahren aus Pisa